



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

χ. χ.: Briefe aus der Kaiserstadt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

flittes durch denselben in der Herbstsession abwarten. Sie könnte aber auch den Reichstag jetzt auflösen. Welchen Entschluß sie fassen wird, läßt sich noch nicht voraussehen. Die Hoffnung, daß die Majorität des Reichstages den richtigen Entschluß ihrerseits finden wird, ist noch nicht verschwunden, aber gering geworden. C—r.

Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 22. März 1874.

So reich, wie heute, hat sich die Hauptstadt wohl noch nie zur Feier des kaiserlichen Geburtstags geschmückt. Auch in den öffentlichen Blättern ist der Heldengreis niemals einmüthiger und freudiger beglückwünscht worden, als heute. Warum es so ist, weiß jedes Kind, so weit die deutsche Zunge klingt. Möge denn ein gütig Geschick dem Siebundsiebzigjährigen herrlich erfüllen, was heute im ganzen deutschen Volk, vom Palast bis zur Hütte, für ihn erfleht wird! Ein Leben voll pflichttreuer Arbeit ist es, auf welches Kaiser Wilhelm zurückblickt. Und heute weniger, als je, glaubt er die Zeit beschaulicher Ruhe für sich gekommen. Möge denn der aufkeimende Frühling des Winters herbe Unbilden verschleichend, dem Gefeierten des Leibes volle Kraft zurückgeben, möge das neue Lebensjahr ihm fort und fort den tapfern Muth erhalten, der ihn bisher auch vor dem Schwersten nicht erzittern ließ!

Welch außerordentliche Anforderungen die Weiterbildung unserer politischen und socialen Organisation an die Einsicht und die Thatkraft der leitenden Männer, wie an die Vaterlandsliebe und den Bürgermuth der ganzen Nation noch stellt, ist ja allgemein bekannt. Kein Tag vergeht, ohne daß wir an die Hindernisse und Gefahren recht vernehmlich erinnert würden. Heute im Parlamente, morgen in ihren zahlreichen Vereinen und Volksversammlungen versichern uns die staats- und gesellschaftsfeindlichen Elemente, daß die Zukunft ihnen gehöre. In der verflossenen Woche haben namentlich die Socialdemokraten die Gelegenheit wahrgenommen, indem sie mit Pauken und Trompeten die Feier des 18. März begingen, oder wenigstens begehnen zu wollen ankündigten. In verschiedenen Städten ist die Feier untersagt worden, hier in Berlin ließ man sie — was sicherlich das Richtigere war — richtig gewähren. An oppositionelle Demonstrationen am 18. März ist man hier ja gewöhnt. Freilich, bisher pflegten sich dieselben auf eine Bekränzung der Gräber der im Friedrichshain ruhenden Märzgefallenen zu beschränken; die diesmalige socialistische Feier aber galt gar nicht dem Berliner Aufstande von 1848, der laut Hasenclever, nur das letzte blutige Zucken des

großen Gewitters von 1789—1793, d. h. ein Versuch der Emancipation des dritten Standes war, sondern sie galt dem Pariser Communekampf von 1871, der „das Wetterleuchten einer großen Zukunft“, d. h. des Sieges des vierten Standes über alle andern bedeutete. Außerdem machte auch schon der strömende Regen eine größere Ansammlung im Friedrichshain unmöglich. Nur der „Arbeiterfrauen- und Mädchenverein“, unter der energischen Führung seiner „Präsidentin“, hatte sich nicht abhalten lassen, früh Morgens 7 Uhr in corpore zu erscheinen und den Todten den Lorbeerkranz mit der rothen Schleife zu widmen. Uebrigens verlief diese Kundgebung, wie auch die abendliche Festversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, bei welcher u. A. „einige Kinder von Parteigenossen passende Gedichte vortrugen“ (!), ohne Störung. Der „Neue Socialdemokrat“ meint, daß das Unterbleiben von Excessen die „anderen Parteien“ schwer geärgert habe. Er irrt sich. Mögen die Socialdemokraten sich nur ruhig auf der von Lassalle vorgezeichneten und am Mittwoch von Hasenclever aufs Neue betonten Operationsbasis „innerhalb der Schranken der Geseze“ halten, alsdann werden sie den „anderen Parteien“ zwar kein Gegenstand der Freude, aber auch kein solcher des Mergers, sondern lediglich ein heilsamer Stachel zu eigener Thätigkeit sein.

Leider ist die bisherige Erfahrung nicht eben geeignet, ein großes Vertrauen in die verheißene „Gesetzmäßigkeit“ einzuslößen. Wenigstens dürfte die nachgerade zur socialdemokratischen Institution erhobene bekannte Tölke'sche Beweisethode aus keinem deutschen Gesetzbuche zu rechtfertigen sein. Aber es scheint, daß sie umso mehr in den ungeschriebenen Gesetzen begründet ist. Denn die ultramontane Partei, welche sich dormalen zur Hauptverfechterin der überlegenen Autorität dieser letzteren Kategorie von Gesetzen aufwirft, beginnt neuerdings ebenfalls, das Tölke'sche Verfahren mit viel Sachkunde zu handhaben. So neulich bei der Sprengung einer Versammlung zur Gründung eines Altkatholikenvereins für Berlin und Umgegend. Trotz des augenblicklichen Erfolgs jedoch, welchen die Schlußknappen der Unfehlbarkeit durch die rüde Ueberrumpelung davongetragen, ist der Verein schließlich zu Stande gekommen. In Anbetracht, daß die Katholiken in dem „protestantischen“ Berlin die respectable Ziffer von 52,000 ausmachen und daß unter ihnen seit Jahren eine rührige ultramontane Propaganda ihr Wesen treibt, ist es immerhin von Bedeutung, daß nunmehr auch die Reichs-Hauptstadt, in die antiinfallibilistische Bewegung hineingezogen ist. —

Von trauriger Fruchtbarkeit ist die jüngste Zeit für den literarischen Skandal gewesen. In der „Nationalzeitung“ hat Herr Homberger das Publikum darüber belehrt, warum er plötzlich von der Redaction der „Preussischen Jahrbücher“ zurückgetreten, die nunmehr wieder in die Hände des Herrn Wehrenpennig übergeht. Herr Homberger erhob ziemlich unverblümt die Anklage, von dem letzteren hintergangen worden zu sein. Herr von Treitschke als einer der beiden Herausgeber der „Jahrbücher“ antwortete mit Darlegung der Gründe, welche die Entlassung Homberger's herbeigeführt. Dann Duplik, Triplik von beiden Seiten, begleitet von dem vielstimmigen Chor aller jener Blätter, die in mehr oder weniger anständiger Weise von Skandal zu leben suchen. Inzwischen reducirt sich, bei näherer Kenntniß und unbefangener Würdigung der Personen und Verhältnisse, die Anklage Homberger's auf den Vorwurf, daß Wehrenpennig bis zu dem Momente der (in vertragsmäßiger Weise vom Verleger ausgegangenen) Kündigung gegen ihn Umgangsformen beobachtet habe, die er selbst als diejenigen intimer Freundschaft bezeichnet, die aber auch ganz allgemein als diejenigen der guten Sitte aufgefaßt werden können. Mag Herr Homberger sich noch so schwer gekränkt fühlen,

aber war es recht, mit dieser höchstpersönlichen Angelegenheit vor die Öffentlichkeit zu treten? Herr von Homberger's publicistische Bedeutung in Ehren, aber in Folge seiner Veröffentlichung wurde, gewiß ohne seine eigene Absicht, ein Skandal angezettelt, der zwei als Parlamentsmitglieder und als Schriftsteller hochgeachtete Männer bloßstellen konnte, der den politischen Gegnern willkommensten Stoff zur Verhöhnung der nationalliberalen Partei überhaupt bieten mußte! — Nicht erquicklicher, als diese und andere dormalen in unserer Tagesliteratur auftretende persönliche Feinden ist die Weise, wie „Kreuzzeitung“, „Spener'sche“, und „Germania“ ohne Unterlaß vor allem Volk schmutzige Wäsche waschen. Leider kann dabei nicht verhehlt werden, daß der alte Antel Spener seit Neujahr durch eine Reihe der seltsamsten Ueberraschungen zu dieser Procedur allerdings gegründeten Anlaß gegeben hat.

Suchen wir jedoch zum Schluß diese betrübenden Erscheinungen des hauptstädtischen Geisteslebens durch einen erfreulichen Eindruck zu verwischen. In Thalia's Reich erzielt zur Zeit ein Gast von der Donau, die bekannte Tragödin Friederike Bognar bedeutende Erfolge. Frä. Bognar ist unbestreitbar einer der glänzendsten Sterne am heutigen dramatischen Himmel. Sie hat nicht die ragende Gestalt, nicht die männliche Kraft der Stimme, auch nicht mehr das jugendlichere Alter der Clara Ziegler, aber sie ist, wenn mich die Erinnerung nicht trügt, geistig ihrer Münchener Kunstgenossin überlegen. Meisterhaft versteht sie es, in ihrem Mienenspiel den seelischen Kämpfen den ergreifendsten Ausdruck zu geben. So in Grillparzer's Sappho, so in der nicht minder schwierigen Titelrolle von Joseph Weilen's eigenthümlichem Trauerspiel Dolores. — Was aber am wohlthuendsten berührt, ist ihr fein durchdachtes Maßhalten. Nur selten reißt sie der Affect ein wenig über die Grenze des künstlerisch Zulässigen hinaus; in solchen Augenblicken tritt auch noch lautes Athemholen als störendes Element hinzu. Aber der Gesamteindruck bleibt doch ein überwältigender, und wir können es dem kleinen Stadttheater nur aufrichtig Dank wissen, daß es uns die Möglichkeit gewährt hat, die Wiener Künstlerin zu bewundern.

Z. Z.

Druckfehlerberichtigung.

In der letzten Correspondenz „Aus dem Reichslande“ (Nr. 11) ist S. 469 statt „Befestigung“ der Vollmachten des Oberpräsidenten zu lesen: „Beseitigung“, statt „Stimmendruck“ „Steuerdruck“, S. 470 statt „unverständlich“ „unempfindlich“, S. 471 statt „Reichs- und Preßgesetz“ „Reichspreßgesetz.“

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** des In- und Auslandes zu beziehen ist.

Privatpersonen, gesellige Vereine, Lesegesellschaften, Kaffeehäuser und **Conditoreien** werden um gefällige Berücksichtigung derselben freundlichst gebeten.

Leipzig, im März 1874.

Die Verlagsbandlung.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. A. Herbig. — Druck von Gützel & Begler in Leipzig.